



MIINA
SUPINEN
**ENDLICH
ZU
FÜNFT**

it

**Roman einer fast
perfekten Familie**

Eine Familie wie aus dem Bilderbuch. Wäre da nicht ... Vater Launo ist Dirigent und Komponist. Mutter Katriina perfektioniert als Innenarchitektin die Häuser der Reichen. Auch ihre Familie könnte perfekt sein, wenn die 22-jährige Tochter nicht auf dem Selbstfindungstrip wäre und ungeniert ihre Sexualität ausprobieren müsste, inklusive Bondage und anderer Spielchen. Wenn sich der 18-jährige Sohn nicht in den Kopf gesetzt hätte, seinen pummeligen Körper durch Bodybuilding und gefährliche Substanzen zu trimmen. Zum Glück gibt es da noch die 4-jährige Pelagia, Nesthäkchen und Sonnenschein der Familie, die aber weder Vater noch Mutter ähnlich sieht. Was ist damals passiert, bei dem Tauchlehrgang am Roten Meer? Und was will dieser Tauchlehrer, der an Launos fünfzigstem Geburtstag plötzlich zwischen den Gästen steht?

Bald weiß die halbe Stadt, dass auch bei den Silolas nicht alles perfekt ist, und die Silolas begreifen, dass Glück und Harmonie nicht von Perfektion abhängen.

Miina Supinen, geboren 1976, lebt in Helsinki. Die studierte Journalistin schreibt u. a. Kolumnen für die finnische Trendzeitschrift *Image*. 2014 erschien ihr Roman *Drei ist keiner zu viel* (st 4551).

insel taschenbuch 4429

Miina Supinen

Endlich zu fünft



MIINA SUPINEN

**ENDLICH
ZU
FÜNFT**

Roman
einer fast perfekten Familie
Aus dem Finnischen von
Stefan Moster

INSEL VERLAG



Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
Liha tottelee kuria bei WSOY, Helsinki 2007.

Der Verlag dankt FILI – Finnish Literature Exchange
für die Förderung der Übersetzung

F I L I 

Erste Auflage 2016

insel taschenbuch 4429

Deutsche Erstaussage

© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2016

© Miina Supinen 2007

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Umschlag: ZERO Werbeagentur, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-36129-9

ENDLICH ZU FÜNFT

ERSTER TEIL

I PELAGIAS ZWÖLF TIERE

Es war einmal eine Mutter, die ihr kleines Mädchen so sehr liebte, dass sie es nicht übers Herz brachte, die zwölf Plüschtiere, die sie für die Kinder ihrer Bekannten gekauft hatte, zu verschenken, sondern sie alle ihrem eigenen Kind gab. Das Mädchen hieß Pelagia und war vier Jahre alt, als die Ereignisse, von denen hier erzählt wird, stattfanden.

Die Tiere waren paarweise vertreten, wie in der Arche, und gehörten folgenden Spezies an: Kamel, Skorpion, Ente, Spinne, Möwe und Maulwurf. Zwar genossen einige von ihnen einen zweifelhaften Ruf – vor allem Spinne und Skorpion, aber auch die Möwe gehört nicht unbedingt zu den Stofftierarten, die das größte Vertrauen erwecken –, trotzdem waren sie alle weich, plüschig und wunderbar, sogar der Skorpion.

Pelagia freute sich über ihre Tiere. Sie trug sie ins Wohnzimmer und türmte sie auf ihrem großen Bruder und ihrer großen Schwester auf, die gerade fernsahen. Bruder und Schwester warfen mit den Stofftieren nach Pelagia, dass es nur so hagelte, und Pelagia kicherte. Dann brachte sie den Tieren auf dem Teppich schmutzige Wörter und die Namen von berühmten Komponisten bei.

Am Abend schlich Pelagia in die Küche, öffnete die Külschranttür, hob den Plastikdeckel des Marmeladenglases an und steckte einen der beiden Maulwürfe in die Himbeerkonfitüre. Er versank bis zum Rücken im Zuckerschleim. Pelagia rannte so weit weg, wie es die Zweihundert-Quadratmeter-Wohnung zuließ, und vergaß das Ganze auf der Stelle.

In der folgenden Nacht wollte sich ihr großer Bruder – er hieß Silmu – ein Marmeladenbrot schmieren und erschrak, als er mit dem Messer den Rücken des Maulwurfs traf. Zuerst glaubte Silmu, es sei ein echtes totes Tier. Er erinnerte sich, von Mäusen gehört zu haben, die in Fabriken in die Behälter mit Beeren gefallen waren. Und hatte man nicht irgendwo in Amerika oder Kanada mal einen Hühnerkopf unter den Chicken McNuggets gefunden? Silmu erstarrte, das Marmeladenglas kippte um.

Er rannte in sein Zimmer und redete sich ein, geträumt zu haben – während eines Mikroschlafs am Küchentisch –, aber tief in seinem Inneren wusste er, dass da wirklich eine süße, struppige Kreatur gewesen war.

Der Vorfall löste ein Trauma aus. Silmu traute sich nicht mehr, Marmelade zu essen. Fortan mied er die Küche.

Da er übergewichtig war, hatte das Trauma auch seine Vorteile, denn nun hörte er endlich auf, immer fetter zu werden. Er war bereits achtzehn, aber noch immer hatte sich kein Mädchen ihm gegenüber so verhalten, dass die Aussicht sich abzeichnete, demnächst oder irgendwann von ihr herangelassen zu werden. Silmu hatte überall Babyspeck.

Das Allerpeinlichste ist das nicht. Heutzutage haben ja viele überall Babyspeck.

Das Allerpeinlichste, das man sich vorstellen kann, ist das hier: Ein Jüngling mit Babyspeck, auf dessen weißer Speckbrust in großen gotischen Buchstaben eintätowiert steht: OUTLAW. Pelagias und Silmus große Schwester schwor, einmal so einen Jungen kennengelernt zu haben. Angeblich hatte er wegen eines total laschen Verbrechens im Jugendgefängnis gesessen, wegen Autodieb-

stahl oder so, und sich dann dieses Tattoo stechen lassen.

Die große Schwester hieß Astra und wohnte nicht mehr bei ihnen zu Hause, hing dort aber noch oft herum, weil sie fast immer Sehnsucht nach ihrer Mutter hatte.

Die Marmelade war ein Beweis für die Pflichtvergessenheit der Eltern. Alle verschlangen sie. Pelagia sogar mit ihren kleinen Fingern. Und das bei einer Marmelade mit sechzig oder siebzig Prozent Zucker. Was passiert, wenn man so etwas in sich hineinstopft? Man kommt in den Zuckerrausch. Erlebt einen orgastischen Genuss, der aber nur einen flüchtigen Moment dauert. Dann bricht der Blutzuckerspiegel ein, die Marmeladenesserin wird müde und gereizt, und wenn sie eine Essstörung hat, versucht sie zu kotzen, und wenn nicht, dann hasst sie sich und die ganze Welt halt einfach so. Manche weinen auch. Bei manchen ist der Bauch so voll, dass es wehtut und sie an den Film *Sieben* denken müssen, in dem ein Serienkiller einen fetten Mann umbringt, indem er ihn zwingt, so lange Dosenspaghetti von Campbell zu essen, bis ihm der Magen platzt. Und dann stellt sich vielleicht der Gedanke ein, ob die Firma Campbell dafür bezahlt hat, dass ihr Produkt im Film zu sehen ist, oder ob die Leute von Campbell im Gegenteil deswegen sauer sind.

Die Marmeladenesserin macht sich noch ein Marmeladenbrot.

Alle Marmeladenesserinnen leiden unter Unwohlsein, ständiger Müdigkeit, so großem Hunger, dass es wehtut, obwohl sie Marmelade intus haben, und mit einiger Wahrscheinlichkeit auch unter Babyspeck und Diabetes Typ 2.

Kein Problem, seine Kinder Astra, Silmu oder Pelagia zu nennen, aber die Marmelade – für deren Verabreichung müsste man ins Gefängnis kommen.

Pelagia war so klein, dass man noch nicht sagen konnte, wie schlimm es ihr einmal ergehen würde. Silmu bekam keinen Sex, und Astra hatte sich trotz ihres hübschen Gesichts, ihrer schlanken Figur und ihres regen Sexuallebens die ganze Teenagerzeit hindurch gehasst. Jetzt war sie zweiundzwanzig, studierte Biologie und hatte einen Liebhaber.

Kurzkettige Kohlenhydrate: Die brennen im Menschen in hellen Flammen, versengen die Eingeweide wie Säure und hinterlassen einen Hunger, dass der Mensch Türen schlägt und Schreie ausstößt. Wenn man in der Teenie-Zeit keine Gefangene der Marmelade gewesen ist, sondern Fleisch, Kartoffeln und Karotten gegessen hat, was Normales halt, findet man einen netten Freund und hat mit ihm normalen, hemmungslosen Sex. Ist man aber eine Marmeladenesserin, wird man ein bisschen nymphomatisch und pervers und will ständig gezüchtigt werden. Die Rede ist von Frauen, genauer gesagt von Astra.

Astra wurde geil, wenn ein großer, gemeiner Mann sie herumkommandierte. Normalerweise tun Männer so etwas nicht, außer es sind Ärzte oder Vorgesetzte, weshalb sämtliche Freunde und dergleichen für Astra nicht in Frage kamen. Gerade hatte sie einen Liebhaber gefunden, und zwar einen von der Sorte, bei dem man nur mit dem Kopf schütteln und sich wundern konnte, was Marmelade und eine Essstörung in Teenie-Zeiten bei einem Menschen anrichten konnten, aber Astra wurde einfach nur geil.

Der Mann hatte folgendes Inserat im Internet aufgegeben:

KLEINE SCHLAMPE GESUCHT

Suche 17-25-jähriges Luder. Bin ein gesunder, anständiger Mann und will was zum Bumsen haben, das unschuldig wie ein Mädchen aussieht, aber so viel Erfahrung hat, dass es weiß, wie es mich befriedigt. SM interessiert mich nicht, ich will dich einfach ohne Einschränkungen zu meiner Befriedigung benutzen. Du hast keine Rechte, außer dass du jederzeit gehen kannst, aber wenn du eine echte Schlampe bist, macht es dich schon an, das hier zu lesen.

Astra lebte in sexueller Benommenheit. Sie vergaß zu essen und wollte auch nicht schlafen. Leicht und kurzatmig sog sie den Sauerstoff ein und lächelte die ganze Zeit mit faltiger Stirn.

Wenn man sich mal ganz normale Eltern vorstellt. Würden die wollen, dass ihre Tochter durch so etwas erregt wird? Oder würden die vielleicht lieber wollen, dass sie mit ihrem Freund im Trainingsanzug ans Meer geht, um den Golden Retriever auszuführen, der Poju heißt, und dass die beiden dann, wenn sie mit roten Bäckchen wieder nach Hause kommen, in aller Freundschaft – pimper, pimper – ins Bett gehen?

Wer sich für die zweite Variante entscheidet, sollte keine Marmelade kaufen. Menschen mit Essstörungen werden im Bett niemals autonom und aktiv. Sie sind gehemmt und verrückt nach Kontrolle. Sie haben Angst, dass ihre sorgfältig gewährte Kontrolle versagt und wollen darum, dass ein anderer sie an ihrer Stelle bricht, und wenn ihr

Speck oder ihr Schweiß oder sonst ein Schmutz das Gebilde kaputt macht, dann ist das nicht ihre Schuld, sondern die des anderen. Sie sehen sich als Objekte, als dünne Mädchen auf Reklamefotos, mit leidendem Blick, spitzen Rippen und von Natur aus kalter Haut.

2 DAS TASCHENBUCH

Einmal schob Pelagia eines der beiden Plüschkamele in Astras Handtasche. Dort steckte es, solange Astras Besuch dauerte, und als Astra ging, kam es mit. Astra besuchte eine Vorlesung, hörte aber nicht zu. Nach der Vorlesung ließ sie ihre Kommilitoninnen essen und plaudern und ging sich bumsen lassen.

Es war ein klarer Märztag. So kühl und klar, dass es überall nach schmelzendem Schnee roch. Astra ging leichten Schrittes, ihr honigfarbenes Haar glänzte. Sie trug schwarze Stiefel, enge Jeans und ein inzwischen bereits feuchtes Höschen. So ist das im März, und so ist das bei einer jungen Frau, die in ihrer Seele auf die sexuelle Goldader gestoßen ist.

Astras Absätze klapperten auf der Brücke, und unter ihr schoss ein Zug hindurch. O, welche Symbolik, dachte Astra vergnügt. Auf dem Finnischen Meerbusen brach das Eis. Astras Absätze klapperten, eine Möwe schrie, es war wunderbar, es war Frühjahr und es war eine Freude, jung zu sein und gebumst zu werden. Armes Mädchen, so ungezügelt, so schön, so zart und verletzlich, dass die Männer verrückt wurden vor Begierde, ihm die goldenen Flügel zu stützen. Klipp-klopp machten die Absätze auf der Holzbrücke. O Falter, o Kerzenflamme, o Freude!

Kai wohnte in einem ziemlich normalen mehrstöckigen Haus, und dort läutete Astra an der Tür. Kai öffnete, musterte Astra kurz von Kopf bis Fuß und ließ sie eintreten.

»Zieh dich aus!«, sagte Kai.

Er hatte ernste Augen und einen ernsten Mund, und in seinem Blick lag etwas sehr Abweisendes und Kaltes, und obwohl er nicht besonders groß und nicht besonders alt war, eher mittelgroß und etwas über zwanzig, strahlte er eine Wirkungskraft aus, die Astra zu schätzen wusste. Kais Haare waren aschblond, die Augen grün, und sein Körper war gerade und eckig.

Astra hängt den Mantel auf, legt die Handtasche auf die Hutablage und fing an, sich aus den Kleidern zu schälen. »Lass die Stiefel an«, sagte Kai. Er lehnte sich in der Diele an die Wand und betrachtete Astra angenehm gleichgültig. Astra hatte ein Problem: Wie kann man die Stiefel »anlassen«, wenn man enge Jeans trägt? »Warte«, sagte sie, zog die Stiefel aus, dann die Hose und zog anschließend die Stiefel wieder an.

Dann wurde sie rot. Kai befahl ihr, auf die Knie zu gehen. Der Teppich piekste Astra, es lagen Sandkörner darauf, ihr Magen zog sich vor Euphorie zusammen, sie spürte, wie locker ihre Gliedmaßen waren und wie leicht ihr Kopf. Kai öffnete seinen Reißverschluss, Astra zögerte absichtlich und schaute ihm in die Augen, bis er sie an den Haaren packte.

Kai benutzte Astra lang und gründlich, und als er sie auf dem Fußboden in der Diele fickte, fiel das Kamel von der Hutablage und landete in seinem Nacken. Kai war kurz davor, zu kommen, und ganz und gar in seiner eigenen Welt, als er den leichten Aufprall spürte. Er erschrak, schrie und fuhr von Astra auf.

»Was ist das?«, fragte er und deutete mit dem Finger auf das Tier.

Astra reckte den Hals. Auch sie war in ihrer eigenen Welt

gewesen und hatte nicht auf Anhieb verstanden, was passiert war.

»Das ist eines von Pelagias Spielsachen«, sagte sie mehr zu sich selbst.

»Schaff das weg, verdammt!«, schrie Kai. Das klang überhaupt nicht erregend, nicht für Astra, aber auch nicht für jede andere, die es zufällig gehört hätte. Kais brutaler Riemen zog sich schneckenartig zusammen, und dann löste sich auch noch das schimmernde Kondom und fiel auf den Fußboden. Weil an der Stelle kein Teppich lag, platschte es, als der Gummi auf dem Linoleum landete. Der Mann hörte es in seiner Aufregung nicht, aber Astra hörte es.

Sie zog sich rasch an, steckte das Kamel in die Handtasche und verließ schlechter Dinge die Wohnung. Ihr war so unangenehm zu Mute, dass sie vor ihrer eigenen Stimmung fliehen musste. Auf ihren hohen Absätzen rannte sie an einem Spielplatz vorbei, über die Brücke in die Straßen der Innenstadt und wurde rot, als sie sich an die lächerlichen Gedanken erinnerte, die sie auf dem Hinweg gehabt hatte. Goldflügel, Schmetterling. O Pein!

Sie dachte an Kais Stimme, als er von dem Plüschtier erschreckt wurde. Sie dachte an Kais verschwitzte Haut. Der Schweiß hatte sie in keiner Weise gestört, als Kai sie heftig und gleichgültig gefickt hatte, aber wenn sie jetzt daran dachte, wurde sie rot. Und seine Wohnung erst. Das Linoleum. Was war an einem Kunststofffußboden satanisch? Das Rasierwasser aus dem Supermarkt. Wie dämonisch war das denn? Das Bild mit dem Segelboot an der Wand. Hallo! Wer ein Gemälde mit Segelboot an der Wand hängen hat, ist entweder bemitleidenswert oder sympathisch.

Und was hatte Kai getan, wie hatte Astra dabei ausgesehen, wie hatte er dabei ausgesehen, wo ist der Schmetterling, wenn man in einer Diele auf dem Fußboden bloß in Stiefeln den Hintern hinhält und der andere einem vielleicht direkt ins Arschloch glotzt oder auf eine Speckfalte oder einen Pickel?

Astra hatte die Angewohnheit, manchmal vor sich hin zu murmeln, und jetzt tat sie es: Ich könnte mich umbringen, verdammte Scheiße, ich könnte mich umbringen. »Nicht doch«, sagte ein alter Mensch, der ihr entgegenkam, aber Astra hörte es nicht, so sehr schämte sie sich.

Sie rannte in eine Konditorei, kaufte sich Geleeschnitten und ging nach Hause. Dort schälte sie sich erneut aus den Kleidern, zog sich rasch den Jogginganzug an, las alte Mädchenbücher und aß die Schnitten. Bald begriff sie allerdings, dass sich auch die Hauptfiguren in Mädchenbüchern peinliche Sachen einbilden konnten, und das erinnerte sie an ihre eigenen peinlichen Gedanken. Sie warf die Bücher an die Wand und ging dazu über, Donald-Duck-Taschenbücher zu lesen. Die wecken keine Gefühle, die sind die sicherste Lektüre, die es gibt.

Astra las, bis ihr die Augen brannten, legte sich ins Bett und las weiter, bis ihr das Taschenbuch aus den Händen fiel und sie ohne Zwischengedanken in den Schlaf glitt. Als sie aufwachte, war es Morgen, und sie gab Instantkaffee in eine Tasse und Wasser aus dem Hahn dazu. Dann las sie in den Taschenbüchern weiter. Sie ging nicht zur Vorlesung, sondern las einfach weiter. Sie hatte das Gefühl, alle Nuancen von Donald Duck zu verstehen, die ganze Plattheit, die fade Farbskala, die Unendlichkeit, das Schwarze Phantom.